

zeit erinnern. So war die Gnade Gottes im Leiblichen und Geistlichen mit ihm bis an sein Ende! —



10. Der Seeheld stirbt als Christ.

In dem im Jahre 1673 zwischen Spanien und Frankreich ausgebrochenen Kriege hatte letzteres die Sicilianer zur Empörung gegen die spanische Herrschaft gereizt. Da riefen die zur See ohnmächtigen Spanier ihren alten Feind, die freien Niederlande um Hülfe an, und erbaten sich Admiral de Ruyter mit einer Flotte zur Beobachtung der sicilianischen Küste. Der Admiral hielt jene von den Generalstaaten bewilligten 18 Schiffe für zu schwach zum Kampf mit den Franzosen, willigte aber doch, als seine Vorstellungen nicht halfen, in die Sendung ein mit den Worten: „Die Herren haben mir zu gebieten. Und wo die Generalstaaten die Flagge des Landes wagen, da wage ich auch mein Leben.“ Als die Zeit der Abfahrt heranrückte, litt er nacheinander an heftigem Zahnweh, an

Kolik und Steinschmerzen. Freunde riethen ihm, den übernommenen Auftrag zurückzugeben, aber er, der nie seiner selbst schonte, erwiederte: „Ich werde die Fahrt unternehmen, und wenn man mich auf's Schiff tragen müßte“. Er erholte sich auch wieder. Aber der Abschied war schwer, weil er die bestimmte Ahnung hatte, daß es der letzte sei. Einem seiner Vertrautesten sagte er: „Mein Freund, ich sage Dir Lebewohl, aber nicht blos Lebewohl, sondern Lebewohl für immer; denn ich werde wohl nicht wiederkehren; sondern ich fühle es, daß ich auf diesem Zuge fallen werde“.

Am 22. August 1675 stach er von Helvoetsluis aus in See, und warf am 16. September auf der Rhede von Radiz die Anker, aber erst im Januar des folgenden Jahres kam es zwischen ihm und den Franzosen in der Nähe Siciliens zu einer Schlacht bei den Inseln Stromboli und Salino. Die Franzosen hatten mehr und schwerere Schiffe, eine Wahrnehmung, die dem Admiral einige Besorgniß verursachte; aber muthig, wie er war, griff er an. Die Schlacht währte von Morgens 10 Uhr bis gegen Abend, ohne daß ein entscheidender Erfolg erzielt worden wäre. Beide Flotten schrieben sich den Sieg zu; aber der französische Admiral de Duesne mußte bekennen, daß de Ruiter sich auch diesmal als den ersten Seemann in Europa erwiesen habe.

In dieser Zeit hatte de Ruiter zu seiner großen Freude die Gelegenheit, eine Anzahl ungarischer Prediger zu befreien, die um ihres evangelischen Glaubens willen verfolgt und auf die Galeeren zu Neapel gebracht waren. Ihre Leiden waren entsetzlich. Die Hälfte von ihnen erlag denselben. Das evangelische Europa war voll Mitgefühl, aber alle Verwendungen von Brandenburg und Braunschweig, Schweiz und England halfen nichts, de Ruiters Verwendung hatte mehr Gewicht.

Der Admiral hatte nämlich von den Generalstaaten die Weisung erhalten, nur sechs Monate den Spaniern zu dienen. Diese Zeit neigte sich dem Ende zu, und

noch war nichts Entscheidendes gegen die Franzosen geschehen. Alle Anerbietungen des Vicekönigs, der ihm eine goldene Kette, ja sogar hunderttausend Gulden zusagte, waren vergeblich; der Admiral erklärte auf's bestimmteste: „Nicht um ganz Sicilien bleibe ich einen Tag länger, als mein Befehl geht.“ Der ganze Kriegsrath stimmte in dieser Hinsicht mit ihm zusammen. Da hat der Vicekönig in einem zweiten Briefe, er möge wenigstens nach Neapel segeln, wo vermuthlich Briefschaften von den Generalstaaten liegen würden. Diesem Gesuche willfahrte de Ruitter, aber noch ehe er dahin gelangte, kam ihm Nachricht zu, es seien keine Briefe dort. So segelte er denn mit seiner Flotte heimwärts, begegnete aber in der Nähe Sardinien's fünf Schiffe, welche das längst ersehnte Schreiben des Statthalters Wilhelm von Dranien überbrachten. Darin wurden ihm nöthigen Falls sechs weitere Monate gestattet. So steuerte er denn zurück, und in der Nähe Neapels empfing er ein Schreiben des Vicekönigs, worin die Loslassung der ungarischen Prediger halb und halb zugesagt war. Doch erkannte der Admiral, daß es dem Spanier noch immer kein Ernst sei und benutzte daher die Gelegenheit, als der Vicekönig ihn auf der Flotte begrüßte, zu folgender Ansprache: „Eure Excellenz erweist mir die Ehre, mich zu bewillkommen, aber welche Freude sollte ich aus der Ehre schöpfen, die mir wiederfährt, so lange meine Brüder, die Prediger, auf jenen Galeeren sitzen und mißhandelt werden? Will also Eure Excellenz irgend Etwas für mich thun und die Geneigtheit durch die That beweisen, so mögen diese Armen gelöst werden aus ihren Banden.“ Diese Worte sprach er mit solchem Herzgeföhle, daß ihm und seinen Zuhörern die Thränen in die Augen traten. Der Vicekönig schien in Verlegenheit zu sein, und schützte sein Unvermögen vor, die Freilassung der Prediger ohne Befehl seines Königs zu verfügen. Das betrüßte den Admiral so sehr, daß man es ihm ansah. Eine Weile besann sich jetzt der Spanier; auf einmal wandte er

sich an de Ruitter: „Wer könnte einem solchen Manne, dem Beschützer und Erhalter dieser Länder, irgend Etwas verweigern? Ich will sie um Euret willen befreien.“ Der Admiral dankte und gab alsbald Ordre, die armen Gefangenen abzuholen. So kamen sie denn, ihrer sechs und zwanzig Prediger, Reformirte und Lutheraner, nach neunmonatlichen schweren Leiden auf das Admiralschiff. Es war ein thränenwerther Anblick, als diese Zeugen der Wahrheit, unter ihnen Männer mit grauen Haaren, mit Wunden und Beulen bedeckt, ausgemergelt, in zer-rissenen Kleidern, die kaum ihren Leib einhüllten, vor dem Admiral erschienen, um ihm tiefgerührt ihren Dank auszusprechen. „Dankt eurem Gott,“ sagte er, „ich habe nur meine Pflicht gethan.“ Und auf die Zänkereien zwischen Reformirten und Lutheranern anspielend, setzte er hinzu: „Ihr habt nun wohl einge-sehen, daß die Papisten eure gemeinsamen Feinde sind und euch auf gleiche Weise behandeln.“ „Wir sind,“ antwortete einer der Reformirten, „unter dem gemein-samen Kreuze wie Brüder, ja wie ein Herz und eine Seele gewesen.“ Da entließ sie der Admiral mit der Ermahnung: „So geht denn hin und thue ein Jeder sein Bestes auch bei den Seinen, auf daß ihr, wenn ihr heimkommt, eines Sinnes sein oder werden möget. Einen angenehmeren Dank werdet ihr mir nicht erwei-sen können.“ So wurden die Prediger auf die Schiffe vertheilt und erschienen nach einigen Tagen in neuer Kleidung. Um sie aber nicht an den Gefahren des Krieges Theil nehmen zu lassen, wurden sie auf eng-lische und andere Schiffe gebracht. Die meisten begaben sich in die Niederlande, wo sie nicht müde wurden, den edlen Christen de Ruitter zu preisen.

Die Freude über diese gelungene Befreiung der ungarischen Märtyrer war wie ein letzter Strahl der sinkenden Abendsonne, der noch in sein dem Ende sich zuneigendes Leben fallen sollte.

Am 22. April 1676 kam es im Angesicht des Aetna zu einem zweiten Seetreffen zwischen den Franzosen.

De Ruitcr kämpfte muthig und umsichtig, wie immer, und recht in der Furcht Gottes. Aber die Spanier ließen ihn im Stiche. Dennoch war der Sieg fast gesichert, als ihm auf dem Hinterdecke seines Schiffes, wo er Befehle austheilte, eine Kanonenkugel die größere Hälfte des linken Fußes wegriß, und den rechten zerquetschte und zerbrach. Betäubt sank der Held in das Schiff hinab. Kaum hatte er sich etwas erholt, sprach er: „Gnädiger Gott, ich danke dir von ganzem Herzen, daß du mich in den Gefahren meines Lebens so oft bewahret hast und jetzt heimsuchst. Laß diese Züchtigung zum Heil meiner Seele dienen!“ Obwohl er große Schmerzen litt, suchte er sie doch zu vergessen, und brach mehrmals in das Gebet aus: „Herr, beschütze die Flotte. Schone unsre Offiziere, unsre Matrosen und Soldaten, die für einen geringen Lohn so viel Ungemach und Leiden ausstehen. Sieh ihnen Muth und Kraft, daß wir den Sieg erlangen.“ Noch ertheilte er allerlei Rathschläge, und so oft er den Donner des feindlichen Geschützes vernahm, rief er aus: „Nur Muth, meine Kinder, nur Muth, dann ist der Sieg euer.“ Die Franzosen wichen wirklich, die Niederländer verfolgten sie bis gegen Abend. Am Morgen sah man die französische Flotte nur noch am Rande des Horizontes. De Ruitcr konnte den Bericht über die Schlacht an die Generalstaaten noch am 26. April unterzeichnen, es war sein letzter. Litt er am ersten Tage große Schmerzen, so ließen sie in der darauf folgenden Nacht nach, und es stellte sich kein Fieber ein. Als ihm des andern Tags der Arzt die Wunden auswusch und die zerquetschten Theile mit Branntwein berührte, litt er heftige Pein, aber er ertrug sie mit Geduld. Sein Schiffsprediger Westhovius bezeugte ihm seine innigste Theilnahme. „An diesem elenden Leibe,“ sagte der Admiral, „ist wenig gelegen, wenn nur meine Seele erhalten wird.“ Eine Pein ist nichts gegen die,

welche der unschuldige Heiland gelitten hat, um uns alle zu erlösen." Mitliebender Theilnahme sorgte er noch für die verwundeten Matrosen. Kam ihm die Flotte in den Sinn, so konnte er ausrufen: „Ach, daß ich hier so liegen muß, und für den Dienst des Vaterlandes nichts mehr thun kann!" Doch bald schlug er sich alle diese Gedanken aus dem Sinn und wandte seine Seele nur noch der Ewigkeit zu. Derjenigen Bibelsprüche, welche er in gesunden Tagen besonders geliebt hatte, erinnerte er sich jetzt und wiederholte sie oftmals (aus Psalm 119 und 42). „Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne." Und: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe ist." — „Mein Gott, betrübt ist meine Seele in mir, darum gedenke ich an dich." — „Deine Fluthen rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brauset. Alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich." Von seinen häuslichen Angelegenheiten sprach er nicht ein Wort, und als einer der Umstehenden äußerte, ob es nicht wünschenswerth wäre, seine Gattin oder seine übrigen nahen Verwandte zum Dienste in seiner Krankheit herbeizurufen, antwortete er: „Ich bin auf dem Wege, auf den mich Gott gerufen hat. Will er mich auf demselben aus diesem Leben zu sich fordern, so bin ich dazu bereit. Meine liebe Frau und meine Kinder würden mir durch ihre Betrübniß den Tod vielleicht noch erschweren, denn sie würden mich nur mit bitteren Thränen ansehen können. Ich hoffe sie aber in der ewigen Freude wieder zu sehen."

Hatte man in den ersten Tagen noch Hoffnung auf seine Genesung, so schwand dieselbe bald völlig. Ueber dem Wundfieber sanken die Kräfte des Geistes rasch dahin, man bemerkte bereits die Anzeichen des nahenden

Todes. Hatte sich der große Seeheld vor dem Beginne jedes Kampfes zum Tode gerüstet, so sah er auch jetzt dem Tode fest in's Angesicht. Mit gefalteten Händen seufzte er um Erlösung: „Gott, du bist mein Gott, frühe wache ich zu dir. Es dürstet meine Seele nach dir. Mein Fleisch verlangt nach dir in einem trockenen und dürren Lande, da kein Wasser ist.“ (Ps. 63.) Um die Mittagszeit begann das Sprechen ihm schwer zu werden, und er ersuchte seinen Seelsorger für ihn um Erlösung zu beten. Gegen Abend konnte er nicht mehr sprechen, an seinem Seufzen aber merkte Westhovius, daß er abermaliges Gebet wünsche. Er that es, da trat der Todeskampf ein, am 29. April Abends zwischen 9 und 10 Uhr hauchte der greise Seeheld als ein seliger Christ seinen Geist aus. Mit inniger Bewegung umstanden die Befehlshaber der Flotte das Sterbelager am Bord seines Schiffes „Eintracht“ in der Bai von Siragossa.

Der Leichnam wurde einbalsamirt und in der Kajüte des Admiralschiffes in einem Sarge aufgestellt, um im Vaterlande seine letzte Ruhestätte zu finden.

Als die Nachricht von de Ruiters Tode nach den Niederlanden kam, erfüllte das Land allgemeine Trauer; und diese fand neue Gelegenheit zum Ausdruck, als die Leiche des geliebten Admirals im Februar des folgenden Jahres in der Heimath anlangte und am 18. März bestattet werden konnte. Uns aber erläßt der Leser wohl die Aufgabe, von dieser großartigen Begräbnisfeier zu erzählen, oder von dem kostbaren Denkmal, das ihm in der neuen Kirche zu Amsterdam sein dankbares Vaterland gesetzt hat, und beugt sich lieber mit uns anbetend vor dem Herrn, unserm Gott, der diesen Mann so wunderbarlich geführt, so hoch erhoben, so demüthig erhalten, so reich begnadigt, so selig vollendet und uns dadurch ein leuchtendes Vorbild eines christlichen Kriegers und evangelischen Feldherrn gegeben hat.

Dem Herrn allein die Ehre! Amen.